

fassung keine offizielle Stellung, denn alle religiösen Sekten genießen grundsätzlich dieselben Rechte; doch hat es noch niemals eine politische Partei gewagt, einen Katholiken als Kandidaten aufzustellen. Die bloße Möglichkeit, daß Smith der demokratische Kandidat werden könnte, bewog vor einigen Wochen einen prominenten New Yorker Rechtsanwalt, an ihn einen offenen Brief zu richten, in dem er behauptete, kein Katholik könne seinem Lande ehrlich dienen, weil er sich letzten Endes der Autorität der Kirche und des Heiligen Vaters unterwerfen müsse.

Smiths Antwort ließ an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig. Er sei, sagte er, ein getreuer Anhänger der römisch-katholischen Kirche, dieser Kirche aber räume er kein Recht ein, auf Amerikas Verfassung oder Gesetze irgend welchen Einfluß auszuüben. Er glaube an die absolute Gewissensfreiheit aller Menschen, an gleiche Rechte für alle Kirchen und Sekten und an die Trennung von Kirche und Staat. — Seine Erwiderung schloß: „In diesem Geste bin ich eins mit meinen Landsleuten aller Bekenntnisse in dem inbrünstigen Gebet, daß in Zukunft kein Diener seines Staates in diesem Lande jemals wieder wegen seines religiösen Glaubens, in dem er demütig Gottes Wege zu wandeln versucht, zur Rechenschaft gezogen werden wird.“

Das Echo dieser Erwiderung ist im großen und ganzen ein günstiges gewesen, es fragt sich aber noch, ob die nichtkatholische Wählerschaft gewisse Vorurteile zurückstellen wird.

Noch ein Umstand wird den kommenden Wahlsfeldzug zu einem der interessantesten und auch wichtigsten Kämpfe machen, die die Vereinigten Staaten je durchgemacht haben. Es ist dies die Tatsache, daß Gouverneur Smith „naß“ ist, d. h. er ist ein Gegner des Alkoholverbots. Falls er seinen Farben treu bleibt — was zu erwarten ist — wird zum ersten Male den Wählern die Gelegenheit geboten, ihre Meinung über das Verbot auszusprechen. Bekanntlich wurden sie über dieses Gesetz nicht nur nicht befragt, sondern die Prohibitivisten haben es verstanden, jede solche Befragung zu verhindern und dabei die Meinung der Mitglieder des Kongresses so zu verewaltigen, daß diese es nicht wagten, selbst vorzuschlagen, das Volk solle Gelegenheit haben, sich darüber zu äußern.

Neue polnische Terrorakte.

Ausschreitungen der Aufständischen in Bielitz und Soczalkowik.

Am Sonntag veranstalteten die Aufständischen-Bewegungen in Bielitz ein großes Fest und benutzten diese Gelegenheit, um ihre Mützen an den deutschen Mitbürgern zu kühlen. U. a. drangen sie in ein Lokal und verlangten die Befreiung der deutschen Aufschrift. Da dieser Aufforderung nicht Folge geleistet wurde, holten sie Verstärkungen heran und rissen das große Firmenschild gewaltsam herunter. Dann drangen sie in das Lokal ein, zerrißen sämtliche deutschen Zeitungen und mißhandelten die Gäste. In der Schießstätte mußten zwangsweise 750 Mittagessen geliefert werden, die bis heute nicht bezahlt sind. In dem Tanzsaal des Lokals wurde das in Gips an der Wand befindliche schlesische Wappen heruntergerissen, ebenso ein großes schlesisches Wappen. Säulen, die das Bild „Mithras“ trugen, wurden mit Hämmern zerschlagen.

Dieses Aufständischentum wirkte sich auch in den nahegelegenen Kurort Soczalkowik aus. Eine dort tagende Sitzung der Vertreter polnischer Vereine, die über eine Veranstaltung zugunsten der Luftflüge beriet, wurde durch einen Überfall gestört. Dann drangen die Wurschen in das Restaurant Burel ein, stürzten sich auf die anwesenden Gäste, unter denen sich der Schulleiter von Soczalkowik, Wryla, und der Schulinspektor Hodel aus Wetz befanden, und mißhandelten sie. Schließlich wandte sich die Bande zum Kurhotel, wo die Kapelle des 73. Infanterieregiments konzertierte. Sie verlangte von der Kapelle, daß sie die „Erste Brigade“ spiele. Im Verlauf der dadurch entstandenen Auseinandersetzung kam es zu größeren Ausschreitungen, in deren Verlaufe die Soldaten von der Waffe Gebrauch machen mußten.

Die Ausgaben der Stettiner Zeitung vom Sonntag und vom Dienstag wurden wegen zweier Artikel, die sich mit dem Überfall auf deutsche Lehrer in Radzkontar und

auf deutsche Vertreter in Eichenau bezogen, beschlagnahmt. Damit sind von den letzten zehn erschienenen Nummern der Zeitung nicht weniger als fünf beschlagnahmt worden.

Polen verzichtet auf Liquidationsbefugnisse

Die polnische Regierung hat der deutschen Regierung mitgeteilt, daß sie auf gewisse Befugnisse, die ihr auf Grund des Versailler Vertrages zustehen, zu verzichten gedenke. Es handelt sich um eine Freigabe von der Liquidation, und zwar betrifft sie alle reichsdeutschen Forderungen, verbriefte und unverbriefte Wertpapiere, Beteiligungsrechte, Eigentumsrechte, soweit sie nicht unbewegliches Gut betreffen, sowie Pfandrechte in Polen.

Ausgenommen sind Forderungen, die bis zum 31. März 1927 bereits unter Liquidation gestellt waren, Forderungen, die am 10. Januar 1920 Eigentum juristischer Personen des öffentlichen Rechts gewesen sind, und Forderungen aus Anleihen, die zur Unterstützung von Kriegshinterbliebenen und von Kommunalverbänden aufgenommen wurden. Alle Forderungen sollen demnach Gegenstand besonderer Verhandlungen bilden.

Der Reichspräsident in Flensburg.

Er verspricht tatkräftige Hilfe für die Nordmark.

Reichspräsident von Hindenburg begab sich, nachdem er in Mürwik an der Stager Rafferie teilgenommen hatte, nach Flensburg, dessen Häuser reichen Flaggenschmuck trugen. Im Rathaus begrüßte Oberbürgermeister Dr. Lobsen an der Spitze der städtischen Behörden den Reichspräsidenten mit herzlichem Willkommen an der Nordgrenze des Reiches, indem er betonte, daß die Nordmark den zähen Willen habe, trotz aller Erschwernisse an ihrem Deutschtum festzuhalten.

In seiner Erwiderung auf die Ansprache gab der Reichspräsident der Freude Ausdruck, im äußersten Randgebiet Deutschlands zu weilen. Er dankte der Bevölkerung der Grenzgebiete für die Treue, die sie stets dem Deutschtum bewiesen habe. An tatkräftiger Hilfe von Reich und Staat werde es dem deutschen Norden auch in Zukunft nicht fehlen und Preußen und das Reich würden sich die kulturelle und die wirtschaftliche Förderung dieses Gebietes besonders angelegen sein lassen. Mit dem Ausdruck der Hoffnung, daß die Zeit der größten Not für das Grenzgebiet vorüber sei, schloß der Reichspräsident seine Rede.

An den Empfang im Rathaus schloß sich eine Rundfahrt durch die Stadt an, worauf die Weiterreise nach Schleswig angetreten wurde. In Kiel hatte der Reichspräsident bei einem kurz vor seiner Abreise veranstalteten Empfang im Hause der Seglervereinigung auf eine Ansprache des Oberpräsidenten erwidert, daß er in der jubelnden Kundgebung der Bevölkerung den Ausdruck freudigen Bekenntnisses zum großen Vaterlande und zur Zukunft der geeinten deutschen Nation sehe. Nur ein in sich einziges und geschlossenes Volk sei stark genug, das Recht auf seine Heimat zu wahren und durchzusetzen.

Die Gewerkschaftsfreiheit vor der Genfer Arbeitskonferenz.

Genf, 31. Mai. In der Kommission der Internationalen Arbeitskonferenz für die Gewerkschaftsfreiheit wurde heute bei der Beratung des dritten Punktes des Fragebogens an die Regierungen, der die Unterlagen für die künftige Konvention über die Gewerkschaftsfreiheit bilden soll, eine Formulierung für den Begriff der Gewerkschaftsfreiheit angenommen.

Politische Rundschau Deutsches Reich

Gegen die Tarifierhöhung der Reichspost.

Die wirtschaftlichen Spitzenverbände, der Zentralverband des deutschen Bank- und Bankiergewerbes, der Deutsche Industrie- und Handelsrat, der Deutsche Landwirtschaftsrat, die Hauptgemeinschaft des deutschen Einzelhandels, der Reichsverband der deutschen Industrie, der Reichsverband der Privatversicherung, der Reichsverband des deutschen Handwerks, der Verein deutscher Speditoren und der Zentralverband des deutschen Großhandels haben zu der geplanten Gebührenerhöhung bei der deutschen Reichspost Stellung genommen. In ihren Entschlüssen geben sie ihren schweren Bedenken im besonderen Ausdruck und betonen, daß die geplante Erhöhung der Postgebühren eine neue sehr schwere, übrigens ungleich wirkende Last auf alle Zweige der Wirtschaft lege. Selbst wenn die gewünschten Betriebsverbesserungen bei der Reichspost zunächst zurückgestellt werden müssen, müsse alles geschehen, um die Gebührenerhöhung zu vermeiden oder auf ein weit geringeres Maß zu beschränken.

Die Arcos in Berlin.

Das Personal der russischen Handelsgesellschaft Arcos hat von der deutschen Botschaft in London die Visa zu einem sechsmonatigen Aufenthalt in Deutschland bekommen. Es handelt sich im ganzen um 120 Personen, die in den nächsten Tagen in Berlin eintreffen werden. Ein längeres Verweilen als sechs Wochen ist weder von der Arcos-Gesellschaft vorgesehen noch würde deutscherseits einer Verlängerung der Visa zugestimmt werden.

Aus In- und Ausland.

Berlin. Reichsminister Marx hat in seiner Eigenschaft als Vorsitzender der Zentrumsparlamentarier den Parteivorstand des Zentrums für Freitag zu einer Sitzung nach Berlin einberufen. Wie es heißt, soll in dieser Sitzung der Fall Birthy besprochen werden.

Berlin. In politischen Kreisen verlautet, daß Reichsminister Dr. Geyer demnach zurücktreten wird. Sein Nachfolger soll eine Persönlichkeit sein, die der Deutschen Volkspartei nahesteht.

Berlin. Der preussische Justizminister Dr. Schmidt hat das Urteil im Weidungsprozess Mabraun-Sodenstern eingefordert.

Königsberg. Die Einweihung des Lannenberg-Nationaldenkmals auf dem Schlachtfeld bei Hohenstein soll nunmehr bestimmt am 18. September stattfinden. Reichspräsident v. Hindenburg wird zu den Feierlichkeiten nach Ostpreußen kommen.

Saarbrücken. Die Regierungskommission des Saargebietes hat die Bestimmungen über die Einreise in das Saargebiet veröffentlicht. Personen, die in das Saargebiet einreisen, um an einer öffentlichen Veranstaltung teilzunehmen, sowie Mitglieder eines Vereins und einer sonstigen Personenmehrheit bedürfen der besonderen Genehmigung zur Einreise.

Breslau. Die Zivilliste des Königs von Belgien ist von 3 300 000 auf 9 500 000 Frank erhöht worden.

Rom. Papst Pius XI. feierte am 31. Mai seinen 70. Geburtstag. Von den bedeutendsten Persönlichkeiten, dem Reichspräsidenten, Reichsminister und dem preussischen Ministerpräsidenten, sind dem Papst herzliche Glückwünschte zugewandt. In Berlin fand eine feierliche Pontifikalmesse statt, die von Nuntius Pacelli zelebriert wurde.

Schändung

Deutscher Kriegsgräber in Serbien.

In Stolpje in Jugoslawien pflügte ein Großgrundbesitzer, wie die Morgenblätter melden, einen Friedhof mit deutschen Kriegsgräbern um und bebaute ihn mit Mais. Aus den Grabsteinen baute er ein Wirtschaftsgebäude. In der Bevölkerung erregte das Vorgehen des Grundbesitzers große Empörung. Gegen den Grabhändler wurde Anzeige erstattet.

Der Ritt in die Sonne.

Roman von Paul Rosenhayn.

6) (Nachdruck verboten.)

„Gott sei Dank; ich stehe Sie an, bleiben Sie's. Verbuchen Sie das Geld als Beteiligung meines Bankhauses an Ihren Unternehmungen!“ rief Bankier Rothermel.

„Wenn meine Unternehmungen nun nichts einbringen?“

„Das ist ein guter Witz. Ich vertraue Ihnen. Wenn Sie fallen, will ich gern mit fallen. Werden Sie nicht böse, das ist natürlich nur ein Scherz. Es geht mich natürlich gar nichts an, für was für Unternehmungen Sie das Geld verwenden; geben Sie's privatim aus, wie Sie wollen. Ich will nur mit Recht und mit gutem Gewissen sagen können, daß ich Ihr Bankier bin. Sagen Sie nicht Nein. Draußen steht mein Kompanion. Wenn ich mit der Million in der Hand zurückkomme, zieht er sein Geld aus dem Geschäft. Nehmen Sie die Million, und Sie haben einen Menschen glücklich gemacht.“

„Zwei Menschen, natürlich: meinen Kompanion auch. Und nun Adieu, Herr Vandergult. Auf Wiedersehen! Leben Sie wohl! Vielen Dank.“

Draußen war er. Jonny Reimers ging langsam durch das Zimmer. Nein, er ging nicht; er schlich, er hinkte, er kroch. Dann ließ er sich in einer ganz merkwürdigen Haltung, wie sie Jacobson noch nie an einem Menschen gesehen hatte, in den Sessel fallen. Und mit völlig überwältigter Stimme fragte er:

„Sag' mal: was bedeutet das?“

Vandergult warf einen schrägen Blick auf die Banknotenbündel, die den Tisch bedeckten; langsam wandte er das Gesicht zur Tür, durch die eben Herr Rothermel verschwunden war. Zögernd drehte er den Kopf dem Freunde zu.

„Ich weiß es auch nicht, Jonny. Ich hab' mich zum Spaß auf ein altes Gerümpel gesetzt. Und nun sehe ich: Das ist gar kein altes Gerümpel. Das ist eine Flugmaschine, die mich in die Höhe trägt, ob ich will oder nicht.“

Jonny ging mit gesträubten Haaren wie ein furchtsamer kleiner Hund auf den Tisch zu und betrachtete mit großen, angstvollen Augen das Geld.

„Frische, sag' mal, ist das nun wirklich und wahrhaftig Wahrheit? Bin ich das, Jonny Reimers vom Stubbenhut in Hamburg, bist Du das, Frisch Jacobson — und stehen wir hier beide wirklich und wahrhaftig im Hotel Adlon in Berlin in unserem Hotelzimmer? Und vor uns auf dem Tisch liegt eine Million?“

Frische, Frische, bin ich verrückt oder träum' ich? Oder bin ich vielleicht derartig besoffen, daß ich überhaupt nicht mehr weiß, was oben und unten ist? Und, sag' mal, vielleicht wach' ich jetzt in zwei Minuten auf, und es ist ein Schutzmann, der mich

am Arm rüttelt, und ich lieg' auf einer Bank im Tiergarten?“

„Nein, Jonny. Es ist alles Wahrheit.“

„Ja, aber das ist doch gar nicht möglich! Wir beiden arbeitslosen stellunglosen Adressenschreiber kummeln uns in Klubsesseln und wühlen im Geld?“

„Ja, Jonny.“

„Aber ich versteh' noch immer nicht... Wann und warum... wenn er nun gleich wiederkommt und das Geld zurückholt?“

„Der kommt nicht wieder. Der ist froh, wenn ich es behalte.“

„Gib's denn so was auf der Welt? Ein Mensch kommt zur Tür herein und schießt Dich an, Du sollst ihm eine Million abnehmen? Und rückt aus, weil er Angst hat, Du könntest ihm die Million an den Kopf werfen? Ist denn die Welt verrückt, oder bin ich bloß so dumm?“

„Die Welt ist verrückt, Jonny. Sie läuft denen nach, die Erfolg haben. Und sie tritt die mit Füßen, die unten sind. Nun sag' mal selbst, hättest Du das Geld zurückgewiesen?“

„Das war doch gar nicht möglich. Ich glaube, der Mann hätte sich vor unseren Augen erschossen. Du hättest sagen können, was Du wolltest — er hätte sich die Ohren zugehalten und wäre hinausgelaufen. Nein, Frische, das Geld gehört Dir, das kann ich beschwören.“

„Ja, was machen wir denn nun damit?“

„Wir ist gut. Du bist der Bester.“

„Wir gehören zusammen.“

„Ich will Dir mal was sagen, mein Junge: sei nicht dumm. Vor allem sei nicht leichtsinnig. Es ist gut von Dir gemeint, und wenn Du willst, so bleiben wir auch beisammen. Aber das Geld gehört Dir. Wenn wir gemeinsam mit diesem Geld vielleicht mal neues Geld verdienen, dann kannst Du mich daran beteiligen.“

„Auf alle Fälle bleiben wir beisammen. Du hast es selbst gesagt: wenn wir beide gemeinsam den Kampf aufnehmen, muß es gelingen.“

„Du hast jetzt nicht mehr nötig zu kämpfen.“

Frisch zog eine von den Banknoten aus dem Häufchen und betrachtete sie wohlgefällig. „Es kann ebenso schnell wieder vorbei sein, wie es gekommen ist. Und dann geht die Heße los.“

„Ich habe hier im Hause eine Bar gesehen. Mit zwei Reihen Flaschen, weißt Du? Und einen Mixer und solche Sachen. Wenn wir eine Stunde in dieser Bar gesessen und ein bißchen herumprobiert haben, werden uns die Dinge viel einfacher erscheinen.“

„Das ist eine gute Idee.“

Während sie die Treppe heruntergingen, bemerkte Jonny

schüchtern: „Ich möchte Hieronymy holen.“

„Der hat uns doch im Stich gelassen.“

„Er hat's eben mit der Angst gekriegt. Das kann man ihm schließlich nicht übelnehmen.“

„Weißt Du denn, wo er ist?“

„Ja.“

„Also geh' und hol ihn.“ — — —

Der Mixer kam mit der Karte. „Vielleicht einen Martini?“

„Einen Martini.“

Vandergult hatte kaum das Stückchen Zitronenschale vom Glasrand entfernt, als neuer Besuch erschien: Herr Ostar Richwald, Filmdirektor, begleitet von Bianca Bell.

„Grüß Gott. Hier sind meine Verträge. Mit Caumont-Paris und hier mit Laemmle-Newport. Die ganze Produktion abgeschlossen. Und nun, klipp und klar, wollen Sie sich beteiligen?“

„Wieviel brauchen Sie?“ fragte Vandergult vornehm.

„Fünfundzwanzigtausend Dollars.“

„Gut. Ich beteilige mich.“

„Tamos“, sagte Herr Richwald erfreut. „Das ist ein Wort. Wie jagtest du, Bianca?“

„Ich sagte nichts.“

„Was glauben Sie, was für ein Relief uns das gibt: das Haus Vandergult als Kommanditist meiner Filmfabrik!“

„Das wäre mir weniger erwünscht, Herr Richwald“, sagte Vandergult erschrocken. „Im Gegenteil, ich muß Sie bitten, die Tatsache meiner Beteiligung distret zu behandeln.“

Herr Richwald machte ein völlig verständnisloses Gesicht.

„Ich liebe es nicht, in der Öffentlichkeit genannt zu werden“, fügte Vandergult erklärend hinzu.

Herr Richwald zog eine Zeitung. „Aber Ihr Name steht doch fettgedruckt als Ueberschrift im Abendblatt.“

„Um Gottes willen!“

Herr Richwald lächelte bewundernd. „Wahrer Reichtum ist doch immer bescheiden.“

„Was steht denn in der Zeitung über mich?“ erkundigte sich Vandergult.

„Nun: die Redaktion meldet, daß es dem Bankhaus J. C. Rothermel gelungen ist, eine Interessengemeinschaft mit dem Haus Cornelius Vandergult in Newyork einzugehen. Die Meldung macht natürlich großes Aufsehen. Das bedeutet für dieses unscheinbare Bankhaus — Herr Richwald konnte sich nicht enthalten ein wenig vorwurfsvoll dreinzublicken — „einen Aufstieg zu ungeahnten Höhen.“

„So“, murmelte Vandergult. „Zu ungeahnten Höhen.“

Eben kamen Reimers und Hieronymy. Reimers hielt das Blatt in der Hand und deutete verstoßen auf die fettgedruckte Ueberschrift; ebenso verstoßen nickte Vandergult ihm zu, zum Zeichen, daß er bereits wisse. „Und nun müssen Sie mich entschuldigen, Herr Richwald, ich habe mit diesen Herren noch zu sprechen.“

„Das ist schade“, bedauerte der Filmdirektor. „Es ist hier so behaglich; wir hätten eigentlich... Wie jagtest Du, Bianca?“

„Ich sagte nichts.“

Aber der glühende Blick, der Herrn Vandergult traf, als Bianca mit ihrem Gatten an ihm vorbeirauschte, ließ erkennen, daß sie, wenn auch vielleicht nichts gesagt, so doch zum mindesten allerhand gedacht hatte.